

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Band: 66 (1925)

Artikel: Barbara Stadlin
Autor: Richli, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1008018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Barbara Stadlin.

Eine Erzählung von Anna Richli.

Erstes Kapitel.

Dort wo die Sihl die Zugergränze bildet, hat Peter Stadlin sein Gut. Hart an den Fluß ist das Kiegelhaus gebaut, weit im Umkreis das einzige und versteckt wie kein zweites. Die Sihl hat dort tief vergraben und selbst wenig Platz zwischen der hohen Rhon und dem Hüggellande rechts. Peter Stadlin aber hat sich zu helfen gewußt; denn eine Seite des Hauses steht auf Pfählen über den Wellen. Die Scheune und das Gärtchen schmiegt sich dicht an den Abhang. Er ist zwar Zugerbürger und hat in der Altstadt ein stolzes Steinhaus mit dem Einhorn im blauen Wappenschild und hohen Spitzbogenfenstern. Aber seit ihm der Nachbar die Steinmauer an seinem Garten hinterm Holzschopf streitig gemacht und den Prozeß gewonnen hat, ist Vater Stadlin Jahr und Tag ein unleidlicher Mann. Damals wohnte Stadlin noch in Zug und hatte sein Gut im Sihlgrund verpachtet. Da eines Tages, vor ungefähr sechs Jahren war's, als die Base von Oberwil seinen zweitjüngsten Sprößling, ein pausbäckig Dirnlein, zurückbrachte und meinte:

„So, Stadlin, 's ist Zeit, daß die Kleine die Hausgeschäfte und sich mit den Brüdern vertragen lernt. Manch Jahr war sie bei mir und viel Müß hab' ich mit ihr gehabt. Aber flink wie ein Wiesel und geschickt wie ein Eichhörnchen ist sie. Drum bring' ich Euch das Kind. Dreizehn Jahre zählt sie schon, und ich, die Breni, hab' sie alles gelehrt, was so ein Rüdchen wissen muß, dem die Mutter fehlt!“ Sprach's und ließ das Bärbchen mit blonden Ringellocken dem erstaunten Vater in dem großen Haus in der Altstadt, das ganz mit Holz ausgefüllt schien; denn Stadlin versorgte fast das ganze Städtchen damit. Weil's Sommer war, schickte er das Mädchen mit einer alten Magd zu seinen vier Buben in die Sägemühle im Sihlgrund; denn so ein jung Ding in dem alten, dumpfen Haus allein lassen, das ging doch nicht. Er war ja stets mit

dem Holzhandel beschäftigt. — Eigentlich war die Kleine schuld, daß die Mutter früh gestorben; denn bei ihrer Geburt hatte sie zu kränkeln begonnen, und als der Jüngste kam, war sie still, wie sie gelebt, von ihm gegangen. So schaute er das Kind erst mit scheelen Augen an. Als es aber bei den kurzen Besuchen in der Sägemühle ihm jedesmal lächelnd und singend entgegensprang und wie ein zwitschernd Vöglein von Igeln und Käzchen erzählte und wie die Brüder Forellen fingen, so große, daß sie, das Bärbchen, dieselben kaum tragen konnte, da gewann er das Kind lieb. So kam es nach und nach, daß er mehr in der Sägemühle saß, als in dem dumpfen Schattenhause in der Altstadt. — Die Jahre gingen. Wenn der Vater das Mädchen mit nach Zug nehmen wollte, schüttelte dieses das feine Köpfchen mit der blonden Haarkrone. Sie liebte die Sägemühle und hatte keine Sehnsucht nach der Stadt und den Menschen. Einmal aber, es war an der Kilbi in der Einsiedelei auf St. Jost; dort hatte sie einen gesehen, der 's ihr angetan. Sie hatten sich gefunden, lächelnd wie Kinder, die dann selig Hand in Hand weiterwandern. Es war Beat Trägler von Menzingen, eines freien Bauern jüngster Sohn. Vater Stadlin hatte nichts dagegen, wohl aber blieb er jetzt oft ganze Wochen, ja zwei, drei in der Sägemühle. Das hatte aber noch einen andern ernstern Grund. Man schrieb das Jahr 1798 und rings über der alten Eidgenossenschaft lagen schwere Sturm- und Gewitterwolken, die von Südwesten schwarz und schwärzer heranzogen und auch über dem Zugerländchen lasteten, so daß die dumpfen Stuben noch dumpfer schienen und die Herzen banger schlugen.

Zug hatte schon Ende April kapituliert und auf die neue Verfassung den Eid geleistet. Vater Stadlin war aus Gram und Groll schon vor dem Einzug des General Jorzi zu den Seinen in die Sägemühle gezogen. Er hatte einen bittern Haß gegen diese fremden Eindringlinge und harrete mit

einer eigentümlichen Genugtuung der Dinge, die noch kommen sollten.

* * *

Es ist der zweite Maiabend. Durch das Dunkel der Dämmerung ist Beat Traxler von Menzingen her zu seinem Mädchen geeilt, nachdem er all denen die Stallarbeit besorgt, die gestern und heute unter seines Bruders, des Hauptmanns Traxler, kundiger Leitung, den Schwyzern zu Hilfe gezogen. Nun sitzt er bei ihr am offenen Fenster. Draußen rauscht die Sihl.

„Es kann heute nacht noch ein Gewitter geben. Schwüle hängt überm Wald.“ „Drückend liegt's auf der Brust!“ „Wie's wohl heut bei Schindellegi gegangen sein mag? — Beat, mir war's oft, ich müßt die Kugeln pfeifen hören über den Berg her. Bleib bei mir, verlaß uns heut nacht nicht.“

„Sei getrost, Bärchen, für heute Nacht seid ihr vor Blünderung sicher; denn wer nicht weiß, daß da drunten an der Sihl eine Sägemühle steht, der entdeckt sie auch nicht. Als am 30. April der General Jordi über die Sihlbrücke gen Hütten zog, da war er euch so nah und doch haben sie euch nicht entdeckt. Besser wär's freilich, du und der Vater — — —“

„Vater, hörst du“, mit bittenden Augen wendet sich das Mädchen vom Fenster weg dem Ofen zu:

„Wir sind jetzt ganz allein. Weiß Gott, wann die Brüder vom Kampf zurückkommen, ob überhaupt noch alle wiederkehren. Siehst du, nicht alle hätten gehen sollen. Ach, die Schwyzer kämpfen ja einen vergebenen Kampf.“

„Ja, Vater Stadlin, kommt morgen früh in der Dämmerung mit mir nach Menzingen. Dem Jordi seine Soldaten haben zwar auch bei uns arg gehaust, aber ihr wäret doch bei uns noch besser aufgehoben als hier!“

Auf dem Ofen, die Pfeife im Mund, kauert der alte Mann und blinzelt in das Dellenlicht, das auf dem Tische steht.

„Mag nicht!“ brummt er dann.

„Vater, gib nach! Das beste, was wir haben, ist alles vergraben. — Die Dukaten, der Most, der Wein — was bleibt — laß es

ihnen in Gottes Namen.“ — — „Nein. Wenn sie daherkommen, will ich dabei sein, wenn sie mir s' Haus in Brand stecken...“

„Aber Vater, wenn sie mich mißhandeln, totschlagen, wie sie es in Rüknacht getrieben mit Frauen und Kindern. Wir sind die einzigen, die noch hier sind. Ringsherum ist alles geflohen. Jetzt wollt' ich, ich wäre in Zug drunten. Beat, sag's ihm doch, er hat so einen eigenen Kopf“, flüsterte sie dem jungen Manne zu.

„Barbara“, fährt der Alte auf. „Ich bin alt und fühl's ganz gut, daß es seit Wochen abwärts geht mit mir. Aber du meinst, ich hätt' einen Sparren seit dem Ueberfall vor vierzehn Tagen zwischen Oberwil und Zug. Ja, den Kopf könnte man schon verlieren! Fein haben 's die Franzosen nicht getrieben. Beide Pferde vor meinem schwer beladenen Wagen ausgespannt, mich beschimpft, geschlagen und ohnmächtig liegen gelassen. — Aber, Mädchen, hör' mich — nichts hat mir der Ueberfall gelassen, so wahr der Herrgott im Himmel lebt, als eine Wut, daß ich's mit jedem aufnehmen möchte, der einen Grasbogenhut trägt. Und fluchen tu' ich jedem, der 's mit diesen Räubern hält! Darum hab' ich meine vier Buben heut morgen gesegnet, Beat, als deines Bruders Bote kam und sie sich mit den Zuger Scharfschützen einstimmig unter die Freifahne scharten und gen Schindellegi den Schwyzern zu Hilfe eilten. Hätt' ich nicht die Gicht, und wär' ich seit dem Unfall nicht gelähmt, weiß der Himmel, Mädchen, du und alle Heiligen, ihr hättet mich nicht vom Kampfe zurückgehalten!“ Er zieht einen feinen, kleinen Dolch aus seiner Tasche und legt ihn mit einer lieblosenden Gebärde auf den Ofen.

„Hoffentlich braucht ihr die Waffe dort nicht“, meinte Beat.

„Den Dolch, hi=hi=hi, schönes Stück. Der Franzos hat recht getan, es auf meinem Wagen liegenzulassen, ha=hä=hä=hä.“ Wie Vater Stadlin so schwagt, scheint es, als säße jetzt ein ganz anderer auf dem Ofen. Mit lusternen, kleinen, blinzelnenden Augen streichelt er immer wieder den Dolch. Das Mädchen drängt sich wie ein verängstigt Böglein an den jungen Mann: „Nimm ihm

die Waffe, sonst gibt's ein Unglück. Oft hat er's schon so gemacht und fast den Hund erstochen, wenn ich nicht dazu gekommen wäre."

"Bärbelchen, hi=hi=hi." Das Mädchen hält sich vor diesen unnatürlichen, unheimlichen Tönen beide Ohren zu.

Da poltert jemand drunten an der Haustüre. Drinnen horchen sie auf. Bärbelchen fährt zusammen. Der alte Pudel mit dem zottigen Fell, der neben der Ofenbank liegt, hebt schnuppernd den Kopf. Aber er bellt nicht. Er reckt sich und streckt sich und schreitet auf die Tür zu.

"Barri, lieg' still", zerrt das Mädchen ihn am Lederhalsband zurück.

Wieder klopft es und diesmal ungestüm und stark. Der Hund springt ungeduldig an die Türe hinauf, beginnt zu bellen, daß es klingt wie ein wildes Geheul, durch das eine Freude zittert.

"Macht doch auf, schnell, wenn ihr noch da seid!" ruft hastig eine ge-

dämpfte Stimme durch die Nacht.

"Beat, Vater, das ist Kaspar", ruft bebend das Mädchen, und eilt die sechs Tritte in den Gang hinab, wo zwischen Küche und Keller der Ausgang liegt. Ihre zitternde Hand vermag vor Aufregung fast nicht den schweren Kiegel zu stoßen. Endlich! Sie fällt dem Bruder um den Hals. Dichte Dunkelheit hält beide umfassen; denn der Mond steckt noch hinter der hohen Rhon.

"Wenn du wüßtest, was ich um euretwillen für Nengsten ertrug." Sie steigen die paar Tritte hinauf, die zur Stube und den Kammern führen. Keines von beiden denkt daran, den Kiegel vorzuschieben oder auch nur die Haustüre anzulehnen. Sperrangel-

weit lassen sie sie stehen. Der Bruder hinkt mühsam hinter dem Mädchen. In der Stube schlägt dasselbe beide Hände zusammen. "Kaspar, wie haben sie dich zugerichtet! Arm und Bein zerschossen und da quillt Blut unter der Vandalierung durch. — Armer Bub, da nimm!"

Er stellte den Stutzen an den Türpfosten und lehnt sich schwankend an die alte Linnentrube.

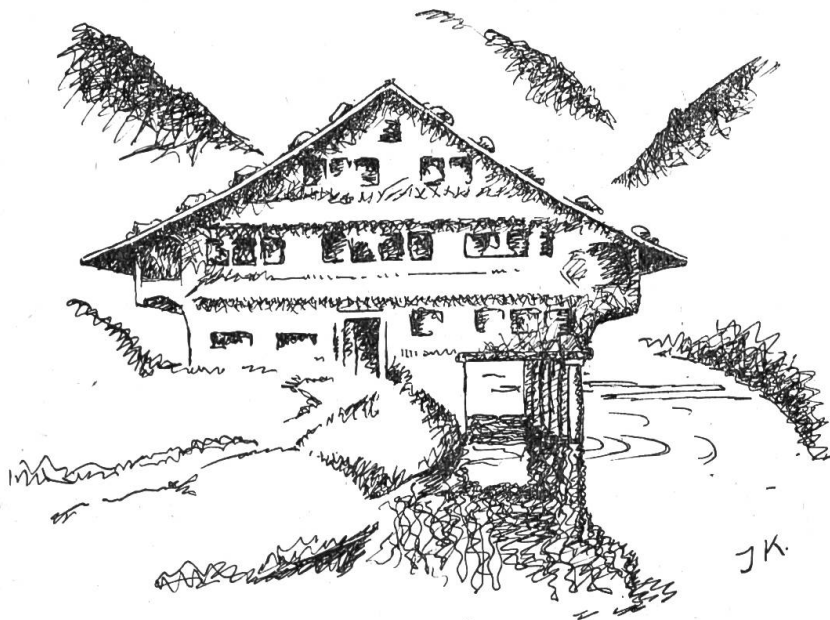
"Wie geht's den Brüdern? Wo sind sie?" fragt das Mädchen und zieht ihn auf den Bankkasten an der Wand. Der Junge schöpft, die linke Hand an die Brust gepreßt, tiefen Atem. Gierig schlürft er aus dem Becherlein das Wasser.

"Sind die Franzosen Meister geworden? Wo habt ihr euch geschlagen?" Er ist noch unfähig zum Sprechen — und wo die Brüder sind, das will er nicht sagen, jetzt nicht — denkt er.

"Mussten sich die Franzosen zurückziehen? — Ja?"

"Wir schlugen sie bei Schindellegi und Rotenthurm. Aber Vater Marianus gab den Ehel preis. Zerreiben würd' ihn ihn, hätt' ich ihn zwischen meinen Fingern." Mit der Faust schlägt der Junge auf den Tisch und wilden Groll sprühen seine Knabenaugen. Kaum sechzehn Jahre zählt er. Zum erstenmal war er im Feld: denn nach Hegglingen hatten ihn die Brüder noch nicht mitnehmen wollen. Gefämpft aber hatte er heute wie ein Mann. Er springt auf: "Doch wozu Zeit verlieren! Kommt, wir müssen fliehen!" "Vater, hörst du?" Heftig schüttelt das Mädchen den alten Mann.

"Am Morgen haben sie mich bei Rotenthurm ins Wadenbein geschossen und am



Die alte Sägemühle.

Nachmittag in den Arm. Und da über die Brust habe ich auch einen Hieb erhalten, aber dafür hab' ich auch vier Reiter mit dem Stutzer zu Fall gebracht. Freilich mit dem Kämpfen war's aus. So hab' ich mich, zu nichts mehr nütze, wie ich bin, auf den Heimweg gemacht. Im Suhlholz aber, wie ich so vorwärts schleiche, hat mich ein Trüpplein französischen Soldaten aufgehalten. Auf der Stelle totschießen wollten sie mich, hätt' ich nicht versprochen, sie noch mitten in der Nacht auf den Gubel zu führen."

"Das versprachst du?"

"Dummes Mädchen! Siehst ja, ich bin ihnen entwischt, freilich sind sie mir auf den Fersen, aber eine Viertelstunde Vorsprung haben wir."

"Weh, Beat — Vater, wären wir geflohen!"

"Bärbchen, sei keine Memme!" Der Soldat schüttelt sie rauh beim Arm. —

"Vater, rasch." Beat faßt den Alten.

"Ueber der Suhl weiß ich ein Versteck. 's ist nicht weit und dort findet uns keiner. Der Fluß ist heuer nicht so arg wild. Komm, Mädchen, dir helf' ich!"

Der Alte in den Lederhosen auf dem Ofen verzieht keine Miene, als sie ihm aufelfen.

Er stützt sich schwer auf den Jungen. Der Vater schaut ihn an von unten bis oben. Viel muß der Bub heut durchgemacht haben! Die Ueberstrümpf schmutzig von geronnenem Blut, der blaue Frack zerhauen und zerrissen. Das rote Gilet offen und ohne jeden Knopf, die Bandalierung schwarz vom Ruß und drüber sickert tropfenweise aus der Seitenwunde das frische Blut. Sein Gesicht ist bleich und seine Lippen vom Abbeißen der Patronen geschwärzt. Die Kofarde am Dreispitz fehlt.

"Donnerwetter, Vater, was glockt Ihr mich an. Glaubt Ihr, ich sei zum Zeitvertreib hierher gekommen. Sobald ich Euch in Sicherheit weiß, muß Beat oder ich weiter zu den Klosterfrauen auf den Gubel. Dort droben gilt's zu warnen, es geht um Ehr und Gut! — Ich hab' die Kerle wohlverstanden, und was sie vorhaben. — Und wenn mich die Bande hier fände, wär' ich des Todes."

Bärbchen lehnte halb ohnmächtig an ihres Verlobten Seite. Sie kennt des Vaters störrisch-verzwickten Sinn.

Nun schüttelt der Alte die stützenden Arme des Jungen ab und lehnt sich an seinen Knüppelstock. So steht er wie ein Fels inmitten der Brandung — kalt und gefühllos scheint er zu sein. Kein Wort hat er noch zu seinem Jüngsten gesagt. Alle drängen:

"Rasch, Vater."

"Vater Stadlin, Euer Mädchen ist meine Braut!"

Er steht noch immer im Halbdunkel. Da wendet er den weißen Kopf mit der blaugeäderten Stirne, dem silberfarbenen, langen Bart, den markigen Backenknochen, die unter des Dellsichts flackerndem Scheine noch stärker hervortreten, dem Mädchen zu und deutet mit einem Knotenstock auf seinen Sohn:

"Der ist von altem Schrot und Korn. — Hast meinen Segen, Bub!" — Zitternd hebt er die Hand gen Osten, während er sich mit der Linken am Tische hält.

"Und Frieden den drei anderen, die draußen in ihrem Blute liegen!"

"Vater!" Das Mädchen stürzt vor und sinkt weinend in ihres Bruders Arm.

Kaspar aber stöhnt leise auf.

"Wolltest mit der Wahrheit nicht ausrücken — gelt, Bub, — aber ich weiß —"

"Vater, hört!"

"Ja, ja schonen wolltest mich alten Mann, dem die Heimat drei gefordert und den vierten zum Krüppel gemacht hat! — Sagt, ihr Jungen, war's nötig? Schaut mich an, bin ich schwach?"

"Peter Stadlin, um Eures Mädchens willen, kommt jetzt!"

"So flieht mit ihr! Ich bleib", seine Stimme wird schrill, und mit fanatischer Erregtheit fährt er fort:

"Ich bleib und dank dem Herrgott, wenn ich mich mit diesen Mördern messen kann."

"Vater, wenn sie uns finden, sind wir alle des Todes. Der Stutzer ist ungeladen. Ich habe keine Patronen mehr. Beat ist im Hirtenhemd. — Und Ihr, Vater", beschwörend faßte der Junge den alten Mann bei der Hand, "Ihr habt wohl Kraft und

Mut. Doch die gabt Ihr Euren Söhnen. 's ist wahr, mit verglasten Augen fand ich sie. Der Damian hielt noch den Zettel mit dem Schlachtlied zwischen den Zähnen, welche die Jungfrau ausgeteilt und wo es heißt:

„Fragt allein, wo ruft uns Not?
Sieg sei unser oder Tod!“

„Kommt jetzt!“

„Geht, ja geht — alle — ich befehl's euch! Aber mich bringt ihr nicht von da fort!“

Er hinkt zur Ofenbank, zieht den feinen kleinen Dolch aus der Tasche und lacht leise in sich hinein. Bärbchen wechselt einen raschen Blick mit dem Bruder: „Der Anfall kommt wieder!“

„Mädchen!“ fährt der Alte auf, „glaubst du, ich höre nicht, was du tuschelst! — Aber was weiß ein Weib, wie's brennen kann da drinnen“, er deutet auf seine Brust; „wenn man sehen muß, wie fremde Teufel unser Land verheeren und —“

„Doch Vater, es gibt solche Frauen! — Aber kommt jetzt. — Als heut morgen ringsum die Kugeln pfeifen und die andern zum Bajonettangriff schritten, da ritt ein Weib durch unsere Reihen in schneeweißem Kleid, mit blutroter Fahne und dem Kreuzfuge in der Hand. Sie trieb uns an. Noch nie hab' ich ein Weib angeschaut, aber die sah aus, wie ein überirdisch Wesen. Keine Kugel traf sie. Sie schien gefeit. Einmal schaute sie auch mich an und rief: Eidgenosse, für Religion und Vaterland! Margarete Bellmont von Rickenbach nennen sie sie, das schönste Mädchen vom Lande Schmoz.“

Der Jungknab schaut verträumt vor sich hin und hat die drohende Gefahr vergessen. Bärbchen kauert auf der Ofenbank. Nur Beat schreitet hastig, unruhig auf und ab. Ein dumpfer Haß nagt an seinem Herzen ob der vergeudeten Zeit. Hier sein Mädchen in Gefahr und auf dem Gubel seine jüngste Schwester, die vor einem Jahr Klosterfrau geworden ist. Beat stellt sich plötzlich vor den Alten hin:

„Peter Stadlin, kommt Ihr oder kommt Ihr nicht?“

„Ich bleib“, brummte der Alte.

„Bärbchen, hierher!“ Er zieht das Mädchen vorwärts und öffnet die Türe.

Zu spät! Hinter der hohen Rhon steigt mit fürstlichem Glanz der Mond empor. Die steigende Helle lichtet das Dunkel des Tobels, und in mildem Goldglanz ruht die Sägemühle, die Scheune, der blühende Holunder vor der Einfahrt.

„Beat, Kaspar, flieht! Das Vaterland hat Männer nötig. Ich bleib beim Vater!“

„Bärbchen und das sagst du!“ Krampfhaft zerrt Beat das Mädchen vorwärts.

„Geht, auch ich hab' Kraft, wenn's sein muß, nicht nur jene Margareta Bellmont“, lächelte sie mit bleichen Lippen den Bruder an. Da schlägt der Hund wütend an. Sie können sein rasend Bellen nicht dämmen. Alles zu spät. — Fluchend beißt sich Kaspar die Lippen blutig. Der Alte auf der Ofenbank lächelt. Bärbchen, fahl wie der Tod, löscht das Licht.

Da stürmt's gegen das Haus. Wüster Lärm. Wildes Geschrei.

Plötzlich faßt Beat das ahnungslos zit-



Mit lüsternen, kleinen, blinzelnden Augen streichelt er immer wieder den Dolch.

ternde Mädchen um die Hüften, küßt es wild, zwei-, dreimal und stößt die Widerstrebende in die Nebenkammer, einem kleinen Stübchen mit Bärchens Kleiderkasten und einem Bett, in dem sie als Kind geschlafen.

„Mein Lieb, dich sollen sie nicht sehen!“ und riegelt hinter ihr zu, ehe sie recht weiß, was geschehen.

Da kracht draußen die Stubentür zersplitternd auf. Der Hund fährt wütend auf die hereindringende Rotte.

„Parbleu!“ ein Fußtritt, ein Stich in den Nacken des Tieres, ein wehes, röchelndes Heulen und verendend wankt er unter den Tisch. Er schaut seinen alten Meister noch einmal — fast menschlich, an. Der steht mit irrem Feuer in den Augen, wortlos, vor der wilden Kohorte und — lacht. Der sterbende Hund kriecht vor seines Herrn Füße. Da beugt sich der Alte und streichelt ihn:

„Nur still, Barri, morgen liegen die auch bei dir und ich bekomme zwei Kessel voll Hundsfett.“

„Le vieux est fou“, spottet der Vorderste. Einer der härtigen Männer mit den verwilderten roten Gesichtern dringt mit dem Bajonett auf den Alten ein. Aus der Dunkelheit reißt sich wie der Blitz eine Gestalt. Kaspar stürzt sich zwischen den Vater und den Offizier. Beide messen sich einen kurzen Augenblick. Der Franzose stutzt und in fließendem Deutsch lächelt er höhnisch:

„Ah, da haben wir ihn! Ausgerissen und wieder eingefangen!“

Die Soldaten, ihrer elf mögen's sein, halten die beiden eingeklinkt. Plötzlich saust ein Schwerthieb durch die Luft:

„C'est à vous!“

Aber Kaspar ist rascher. Ehe der Schlag gefallen, hat er dem Offizier das Schwert entwunden. Ein Ringen entsteht. Beat streckt, an die Kammertür gelehnt, mit einem einzigen Faustschlag einen der Soldaten zu Boden. Der Alte schwingt seinen Knotenstock und lacht. So schaurig klingt's, daß selbst die Soldaten mit abergläubischer Furcht vor ihm zurückweichen. Niemand achtet, wie's an der Kammertür poltert und

klopft. Da dringt ein Schuß durch die Stube. Kaspar sinkt zu Tode getroffen auf den Boden. Ein bebender Schrei, — irgendwoher — halb erstickt vom klirrenden Lärm des Zinngeschirrs, das vom Tische fällt, an dem Beat lehnt. Wie's ging? — Wer weiß? Mit wildpochender Brust steht der Bursch neben dem Tische. — Es ist plötzlich totenstill geworden. Neben der Leiche seines Kindes kniet Peter Stadlin. Er schwagt unverständliches Zeug und streichelt des toten Knaben blonden Kopf:

„So, Bub, komm, wir wollen gehen, rasch — ja, ja eine halbe Stunde haben wir Zeit — hi-hi-hi.“

Beat starrt auf ihn und den Toten. Ihm ist's, als sei alles ein wüster Traum. Seine Gedankenkraft ist gelähmt. Der Offizier schreitet in der Stube auf und ab. Plötzlich wendet er sich zu ihm:

„Ihr habt gesehen, wie es denen geht, die sich uns widersetzen. Heute Nacht, versteht er recht, muß ich noch auf den Gubel. Ich muß. Es gilt eine Wette zu gewinnen. Sollen hübsche Frauen sein droben!“ lacht er roh auf. „Weiß der Teufel, was sie dort noch aufgespeichert in Keller und Kasten! Er hat eine Stunde Zeit sich zu besinnen, ob er uns den Weg zeigen will, wenn nicht, wird er erschossen!“

Der Offizier geht hinunter, von wo ein Gejohle und Geschrei heraufdringt. In der Küche muß ein Feuer prasseln, denn der Rauch steigt bis in die Stube empor. Dort patrouilliert einer auf und ab und pfeift zwischen den Zähnen ein Soldatenlied. Und jedesmal, wenn der Refrain kommt: „O ma chérie, comme tu est folle!“ steht er unter der Stubentür und guckt in den untern Gang hinab, wo die andern lachen und schreien und mitten im Gang ein Faß Most aufgestellt haben. Den Keller haben sie schon durchsucht. In der Küche steht der Offizier auf dem eisernen Kochherd und zieht aus dem Rauchfang eine Wurst um die andere und zielt sie in die offenen Mäuler seiner Soldaten. Und nach jedem Schuß erdröhnt eine Lachsalve. Dem Soldaten in der Stube droben wird es langweilig. Er tritt aus dem Zimmer, um das seltsame Schießen in der Küche besser beobachten zu können. Es

wässert ihm der Mund. Unschlüssig schaut er herum. Dann schlägt er die Türe zu und stampft hinunter. Entfliehen kann der dort drinnen ja nicht! — —

Beat ist jetzt allein mit dem alten Mann und der Leiche. Den fremden Soldaten haben sie hinuntergetragen, wahrscheinlich, um ihn wieder zu beleben. Nun muß er handeln. Bärbchen und die Klosterfrauen, — Gott — seine jüngste Schwester, müssen gerettet sein. — Wenn sein Mädchen wenigstens den Weg auf den Gubel wüßte, aber — sie ist noch nie dort oben gewesen. —

Herrgott, waren sie mit Blindheit geschlagen gewesen, um des verrückten Alten willen. — Kalter Schweiß rinnt über seine Stirne. — Leise klopft es hinter seinem Rücken:

„Bist du jetzt allein, mach' rasch auf!“

Er fühlt die Gefahr, in der sie schweben. Tastend zieht er den Riegel zurück und öffnet die Türe. Das Mondlicht umzittert sie und zeichnet mit silbernen Strahlen

die Umrisse ihrer Gestalt. Kaum streift ihr Blick den toten Bruder. Hastig gedämpft hebt sie an:

„Hör' mich an, — rasch — wir haben keine Zeit zu verlieren!“

„Bärbchen!“

„Ich habe alles gehört, auch was der Offizier dir gesagt. Aber nun weiß ich Hilfe. Alle sollen nicht zugrunde gehen, nein! Du weißt den Weg auf den Gubel. Ach, warum bin ich nie dort hinaufgekommen, und er liegt doch so nah. Die Frauen und das Heiligtum müssen gerettet werden, hörst du — oder ich würde nie die Deine.

Geh' in die Kammer. Auf dem Bett liegt eines meiner Kleider. Ziehe es an! Dann steige zum Fenster hinaus, über die Suhl. Nirgends ist eine Wache aufgestellt.“

Sie stößt ihn und drängt ihn: „Es ist die höchste Zeit...“

„Bärbchen — und du?“

„Ich ziehe deine Kleider an und werde an deiner Statt die Soldaten führen!“

„Nie!“ schreit der Mann laut hinaus. Erschrocken legt sie ihm die Hand auf den Mund:

„Geliebter, sorg' dich nicht. Wir Frauen

werden oft stark, wenn Männerstärke zu nichte geht. Geh' diesmal, ich beschwöre dich, verhandeln wir die Zeit nicht!“

„Nie, Bärbchen! nie geb' ich dich diesem Gesindel preis. Kind, sei vernünftig. Du wirst sie nicht täuschen können.“

„Beat“, das Mädchen hat einen flammenden, harten Blick bekommen. „Tu, was ich dich bat — nein — ich befehl's dir.“

„Mädchen, schweig und flieh!“ Er hebt seine Hand. Sie reißt sie hinunter und ihre Augen glitzern wie Glas im Sonnenlicht. Dicht vor ihm steht sie. Kaum hörbar, leidenschaftlich flüstert sie und faßt seine beiden Hände:

„Keinen Schritt tu' ich mehr in jene Kammer. Hast du verstanden? Willst du, daß ich ihnen so in die Hände falle?“ Da schaute er sie mit entsetzten Augen an. Ist das noch dieselbe, die sich vor kaum einer Stunde in seine Arme geworfen, geweint und gejammert: Fliehen wir, verlaß mich nicht. — Beat, um aller Heiligen willen, gejammert hat: Fliehen wir, verlaß mich



„Wir Frauen werden oft stark, wenn Männerstärke zunichte geht.“

mehr das Bärbchen, nicht seine Braut und nicht seine Geliebte. Die dort hat nie den Arm um seinen Hals geschlungen und ihm ins Ohr geflüstert — ich hab' dich lieb, lieber als alles auf der Welt. — Und doch ist es jene, die sich ihm zu eigen gegeben mit Wort und Handschlag. Beat fühlt es und ist beseligt. Aber all das wilde Drängen und Stürmen in ihm ist verstummt. Wie eine Gefirmte, Geweihte erscheint ihm das Mädchen. Und als sie ihn vorwärts drängt, erfüllt er, wie gebannt von einer höhern Macht, ihren Willen. Sie aber nimmt aus der Tischtruhe eine Schere heraus und greift nach ihren Zöpfen. Sie waren ihr blonder Stolz, um den sie die Mädchen von Schindellegi beneidet. Nun liegen sie beide abgeschnitten auf dem Tisch. Mit lieblosender Gebärde fährt das Mädchen über sie hin, horcht einen Augenblick auf das Gejohle von unten, faßt die Haare und wirft sie in den Ofen hinein. — Da steht er wieder vor ihr, in ihrem Sonntagskleid mit dem Bindellenhut auf den kurzen Haaren. Er ist noch so jung und über Bärbchens gespannte Züge huscht ein Lächeln: „Zum Fenster gegen die Sihl hinaus! — Am Finstersee wirst du mich finden und — dort ein Vater unser beten, wenn ich nicht mehr bin“, fügte sie leise bei, als sein ganzer Körper schon draußen baumelte.

Er will aufschreien, aber sie preßt rasch ihren Finger auf seinen Mund. Er steht auf einem Balkenvorsprung und hält sie an ihren Armen. Sie küßt ihn leise dreimal. Scheu hält seine Sinne gefangen.

„Gott geleite dich“, haucht das Mädchen und berührt noch einmal leicht seine Stirne.

„Bärbchen! Geliebte!“

Dann ein dumpfer Sprung, ein Schlürfen und Schluchzen der Wellen. Die Nacht des Hochwalds hat den Enteilenden aufgefangen. Das Mädchen legt horchend ihr Ohr an die Stubentür, eilt in die Kammer und kehrt zurück mit Beats Kleidern angetan. Auf dem Fenstergesimse steht ein Blumentopf. Sie nimmt Erde heraus und bräunt damit ihr Gesicht. Wohl schon über eine Stunde zechen die fremden Soldaten. Ein Schreckgespenst gaukelt plötzlich um das Mädchen: Wenn sie sie doch erkennen wür-

den, aber nein, das kann, das darf ja nicht sein. — Bärbchen schaut sich von unten bis oben an. Bangen ergreift sie. Dann schüttelt sie sich und hebt stolz ihr vom Schmuck beraubtes Haupt. Sie lehnt am Türpfosten wie vorher Beat. Nun kann sich's zeigen; die Leute sollen nicht umsonst gesagt haben: „Die Jungfer Stadlin gleicht ihrem Verlobten wie ein Ei dem andern.“ Ihr Blick bleibt plötzlich am Vater haften, der, vom Schlaf übermannt, neben dem toten Knaben kauert. Was guckt dort aus des Vaters Hosentasche? — Der Dolch. Wie eine Katze auf ihr Spielzeug, schleicht das Mädchen auf die Waffe los. Sie verbirgt sie unter dem Hirtenhemd. Wer weiß, was Vater täte, wenn er erwachen würde, kein Mensch hier wäre und sie vielleicht auch ersch — —

Sie kann's nicht ausdenken. Es trappelt die Stiegen hinauf, schnauft und klirrt. Der Offizier steht mit tränenden Augen und zündrotem Kopf unter der Stubentür, das Steinschloßgewehr schußbereit, vom Fackelschein beleuchtet:

„Allons, garçon, ist er bereit?“

„Ja“, sagt Bärbchen und kommt dem Mann entgegen.

„Nur eines, laßt den alten Mann dort in Ruh. Ich zeig Euch dafür, eh wir uns auf den Weg machen, ein Versteck, wo Ihr Branntwein findet.“

„Parbleu!“ Der Anführer macht eine verächtliche Handbewegung gegen den Alten und schreitet die knarrende Stiege hinab. Bärbchen hat einen letzten Blick auf die am Boden Liegenden geworfen. Der Bruder liegt mit blutumlaufendem Munde und glanzlosen Augen. Darüber flutet das Mondlicht und webt um die Knabengestalt ein fahles Leichentuch. Um Bärbchens Lippen zuckt es krampfhaft. Einen Augenblick preßt sie die Hand auf ihr pochend Herz. Als sie aber die Treppe hinuntersteigt, ächzt diese, wie sie es tut, wenn eines Mannes Fuß sie berührt. Im Gang drunten ist alles drunter und drüber. Die Holzkiste aus der Küche liegt mitten im Weg. Darauf ein leeres Faß. Am Boden Mostlachen, Messer, Gabeln, Fleischabfälle. Bärbchen wirft beim Vorübergehen einen Blick in die Küche. Der Rauchfang ist leer. Kein einziges Stück

Fleisch hängt mehr oben. Das Geschirr liegt in Scherben am Boden.

„He, garçon, her mit dem Schnaps. Schaut in der Küche, als wär' dort sein Schatz.“

Wieherndes Lachen und Stoßen. Bärbchen ermannt sich. Allen voran stampfte sie in die Nacht hinaus über den Platz und um die Scheune herum. Dort steht ein Kirschbaum. Seltsam leuchtet das herbe Weiß seiner Blüten auf dem geheimnisvollen Dunkel des Waldes auf. Sie bleibt stehen und deutet stumm auf eine hochgeschichtete Holzbeige. Eine Keiswelle nach der andern wirft sie zu Boden. Der Schweiß rinnt von ihrer Stirne. Einige der Soldaten helfen mit, andere stehen müßig herum. Es ist eine Bier in sie hineingefahren, und als das unter dem Holz verborgene Faß auf einem Balken am Scheunentor lehnt, hocken und liegen sie schreiend herum und schlürfen von dem betäubenden Feuer. Ueber Bärbchen ist eine große Ruhe gekommen. Die dort, vom Offizier bis zum letzten Soldaten, hat sie in ihrer Hand. Ringsum ein Gröhlen. Das Mädchen versteht nichts von der fremden Sprache. Aber soviel weiß sie, diese Männer wollen den letzten Tropfen trinken — die werden sie nimmer erkennen und den Gubel — den sollen sie nicht erreichen. Das Mädchen fragt sich keinen Augenblick, wie es gekommen, daß sie, gerade sie, eines Mannes Werk vollführen will. In der Kammer fühlte sie nur, das sei die einzige Rettung, und es ist auch jetzt, als ob eine fremde, höhere Macht sie zwänge.

„Allons, en avant“, weckt sie der Offizier. „Jeune homme, tu es joli“, fichert er Bärbchen an und kneift sie in die Wange. Den Ekel zu verbergen, wendet sie ihr Gesicht ab. — Nun sind sie auf dem Weg, erst der Sihl nach durch die finstere Schlucht. Das Mädchen schreitet rüstig aus, rings um dasselbe die betrunkene, wilde Schar. Sie aber merkt es kaum, wenn die schwankenden Gestalten sie puffen und stoßen. Sie hat nur ein Ziel im Auge und nur einen Gedanken, das Heiligtum auf dem Gubel zu retten, die Soldaten von der Sägemühle fortzubringen — und heilige Jungfrau, hilf mir — ich bin nur ein Mädchen — schwach und elend

— aber ich muß es tun — ich fühle es — ich muß es tun — ich fühle es — ich muß. — Mutter Gottes vom Gubel — richte du — ich führe sie alle ins Verderben und wenn ich dabei zugrunde gehe.

„He, Bursche warten!“ kommandierte der Anführer. Bärbchen wendet sich um. Einer der meist Betrunknen ist die Böschung hinuntergestürzt. Er liegt, wohl mit gebrochenem Fuß in der tosenden Sihl und weiß sich nicht zu helfen. Er fleht und ruft. Aber das Mädchen drängt: „Vorwärts! Wir müssen noch weit und bei einem Dorf, Menzingen, vorbei. Wenn die Leute dort merken, daß ihr auf Raub ausgeht, seid ihr verloren.“

„En avant, mes amis“, drängt jetzt auch der nüchterner gewordene Offizier. Wenn er die Wette verlieren würde und den Kelch mit den Smaragden, von dem einer im Lager erzählt, nicht aus dem Tabernakel forttragen könnte, — er wäre ein geschlagener Mann. Warum eigentlich eine solche Verrücktheit begehen und auf seinen eigenen Kopf wetten! —

Umsonst ruft der Abgestürzte. Sie lassen ihn fluchend im Wasser liegen und torkeln davon. Bärbchen zählt die Schar mit ihren Augen. Zehn Mann! — Heilige Jungfrau — hilf mir!

„Garçon, den kürzesten Weg! Das Dorf umgehen. — Einen Dukaten soll er haben dafür“, schmeichelt der Offizier.

Bärbchen schaut ihm fest in die Augen: „Es gibt einen Weg, der viel näher ist, aber den können nur solche gehen, die keine Memmen sind.“

„Sacré, tonnere! Soll ich ihn Raison lehren!“ fährt der Offizier gereizt auf. „Führe er uns diesen Weg!“

Etwa zwanzig Meter vor der Sihlbrücke durchquert sie mit dem Soldatentrupp das heftig rauschende Wasser. Sie geht gebückt: denn die Soldaten haben ihr die Steinschloßgewehre aufgeladen. Ihr Nacken, ihre rechte Schulter sind fast wund von der Last, aber sie wankt nicht. „Können die Soldaten schwimmen?“ „Nein, wozu?“ feucht der Offizier, der mit Bärbchen als erster das jenseitige Ufer erreicht. In Bärbchens Augen leuchtet ein seltsam Feuer auf. In

gleichen Augenblick fällt von des Mädchens Schulter ein Gewehr auf den Fuß des Offiziers.

„Sale bête“, brummt der und gibt ihr einen Rippenstoß. Sie aber schreitet vorwärts an der schroffen Halde hin. Mit der freien Hand hält sie sich an den verkümmerten Baumstämmen. Nun sind sie auf der Höhe. Der Mond ist untergegangen. Dichtes, schwarzes Wettergewölk deckt den Himmel. Die Fackel, die einer trägt, erhellt den Pfad kaum elf Schritte weit. Da droben pfeift der Wind durch den Nachtnebel. Schwere Tropfen fallen hin und wieder. Die Soldaten brummen. In den hohen Wettertannen fiedelt der Wind. Da braust es her von allen Seiten über die Halde — huii — huii — nachtschwarz — eulengleich — gespensterhaft, und singt sein Lied so schaurig und so toll. Huii, huii —! Die Soldatenmäntel flattern. Des Mädchens Lippen bewegen sich wie im Gebete. Ihre Dirtenkappe hat sie sich ins Gesicht gezogen:

„Wir werden bald zu einem See kommen — Finstersee heißen sie ihn. Das Land ringsherum ist verflucht und grundlos das Moor“, wendet sich Bärbchen durch das saufende Gebraus zum Offizier.

„Vorwärts, so rasch wie möglich“, preßt der durch die Zähne.

„Herr Offizier, das beste ist, wir durchqueren den See. In der Mitte ist er seicht. Laßt euere Soldaten im Gänsemarsch laufen. — Es geht eine alte Sage, daß jeder, der in der Nacht den See umkreift, versinkt und in einen Weidenstrunk verwandelt wird.“ Der Offizier hält einen Augenblick inne. — Ob er dem Burschen dort trauen darf?

„Will er mich zum Narren halten!“ lacht er, aber es klingt unsicher.

Bärbchen fühlt es, schweigt und hofft. Und weiter geht es durch Nebel, Windeslaufen, nächtliches Graun. Ringsum fiedelt und geigt es. Und aus den Tiefen kommt's hohl und schrill zugleich: — huii — und aus den Höhen schreit's — huii — —.

Sie laufen fast im Trab. Das Schilf-land, der Sumpf beginnt. Bärbchen kennt den Weg, den schmalen, der zum See führt. Dahin hat sie ihren Geliebten so oft begleitet und, dort in jener Richtung, sehen

kann sie's zwar nicht, dort muß der Hügel liegen, wo sie gefessen an jenem Sonntagnachmittag und er ihr die düstern Sagen erzählte. Das Schilf schlägt ihr naßkalt ins Gesicht. Die Soldaten, einer nach dem andern, folgen ihr nach. Eine Wegbiegung, nun stehen sie am Seelein. Wie eine vielzackige Gabel starrt ein Weidenstrunk am Rand. Sie sehen nicht, wie groß der See ist, kaum, wo er beginnt, so dicht lagert rings die Dunkelheit. Sie hören nur das Klatschen der Regen- und Nebeltropfen. Der Wind hat nachgelassen. Im Geröhre knittert's. Ein Wasserhuhn schreckt flatternd auf und versinkt wieder im Grau'n und Düster. Eine Ente hebt verschlafen spähend den Kopf und duckt sich wieder. Still und einsam. Dann pfeift wieder der Wind über das Ried und in den Weiden seufzt es und stöhnt: Huii — huii — schrillt es langgezogen dahin.

„Nun müssen wir durch das Wasser.“ „Que le diable te remporte!“ Unwillig brummen die Soldaten.

„Nein, wir umgehen den See!“

„Gut, aber vor morgens sechs Uhr kommt ihr nicht auf den Gubel“, sagte das Mädchen mit eifriger Ruhe und wendet sich jetzt, da sie am Ziel, scheint es ihr unmöglich, das Werk zu vollführen. Der Offizier schaut ratlos auf die dunkle Fläche. Einer hält ihm die Fackel. — Wenn er dem Burschen mit dem Milchgesichte dort trauen dürfte!

„En arrière“, befiehlt er. Bärbchen ist ihrer kaum mehr mächtig. Soll alles, was sie bis jetzt getan, umsonst sein?

Ein heiserer Schrei. Einer hat sich vom Wege ab in den Sumpf gewagt und beginnt zu sinken.

„Herr Offizier, sagt ich's Euch nicht — die Gegend ist verflucht. Es gibt nur einen Weg noch — durch den See!“

Sie schreitet auf das Wasser zu. Sie weiß ganz gut, zehn oder zwölf Meter und das seichte Uferland geht plötzlich in bodenlose Tiefe über. Sie konnte schwimmen, als Kind in Oberwil tat sie's zur Sommerszeit oft. Ob's ihr heute gelingen wird? Sie schreitet vorwärts, ein, zwei, drei, vier Meter im Wasser. Ihr Herz klopft. Das Blut rast

durch ihre Adern. Werden sie folgen? — Sie ist groß gewachsen, das Bärbchen. Das Wasser reicht ihr bis über die Knie. Vorwärts — vorwärts zieht sie, um die andern zu locken. Sachte, Schritt für Schritt, denn sie sieht nichts. Aber der Abgrund muß bald beginnen. Der Entfernung vom Ufer nach, steht sie wohl am äußersten Rand. Sie kehrt sich langsam um. Ganz nahe, als hätte ein geheimes Bangen sie verkettet, folgt das Trüpplein Soldaten. Das kühle Raß muß ihnen gut bekommen; denn die Trunkenheit und der Stumpfsinn, mit der sie bis jetzt gewandert, fangen an von ihnen zu weichen. Sie lachen und scherzen. Die zehn, zwölf Meter, die sie im Wasser gewatet — haben sie in Sicherheit gewiegt. Bärbchen, als könnte sie das Dunkel durchschneiden, sucht sie mit einem großen Blick zu zählen. Der jauchzt einen Triumph.

„En avant!“ schmettert der Offizier. Ueber den Hügel, den Abhängen ringsum braust es — huii — huii! Bärbchen schreitet weiter — ein weithin klingender Jauchzer! Mit letzter Kraft senkt das Mädchen die Franzosengewehre in die bodenlose Tiefe. Ein tierisch-roher Laut aus neun heisern Männerkehlen. Die Fackel erlischt. Sie stürzen der Wehrlosen nach. Kein einziger denkt in diesem Augenblick, daß rings um sie nur Wasser — Wasser! Plötzlich — hörst du's? Ein furchtbares Brüllen und Fluchen, so wie Hyänengeheul. Siehst du's? Ein Ringen, ein Krallen und sich Umschlingen. Auf grundloser Flut kämpft ein Menschenknäuel, selbst so schwarz wie das Dunkel unter ihm. Und über die Fläche stürmt's wie die wilde Jagd — huii — huii. Der Menschenknäuel sinkt. Das Wasser

schlägt wirbelnd über ihm zusammen. Es zieht Riesenkreise. Am Uferand gurgelt es auf und das Schilf schwankt in bösem, finsternem Traum. — Aus der Flut hebt sich ein Kopf. Zwei weiße Arme teilen das Wasser. Ein Körper im Hirtengewand schwimmt ans Land — Barbara. Sie erreicht das Ufer. Hält sich am Weidenstrunk. Nun steht sie hoch aufgerichtet:

„Barmherziger Gott!“

Aus dem Wasser hebt sich ein zweiter Körper. Zwei Menschen stehen auf Leben und Tod sich gegenüber. Der Offizier ist keines Wortes fähig. Stumm und waffenlos ringen die beiden. — Mädchen, fühlst du's, dorthin, wo die andern liegen, will er

auch dich befördern? — Da — ein Schrei — ein Reiß! — Das Hirtenhemd ist mitten über der Brust entzwei. — Der Offizier:

„Ein Weib!“

Sie stemmt sich gegen ihn und wie ein Morgenlied jubelt sie in die Nacht hinaus:

„Ja, ich bin ein Weib, und

die Frauen, die Gottgeweihten, sind gerettet.“ Noch immer starrt sie der Mann versteinert an. „Une femme!“ murmelt er zwischen den Zähnen, und kann es nicht fassen, daß eine Frau sie alle überwunden. Er sieht nicht, was ihre Hand plötzlich unter dem Hirtenhemde hervorzieht, nicht, daß sie den Franzosendolch hoch zum Stoß gezückt in die Luft erhebt, er sieht nur, daß sie schön ist.

Da funkelt's wie Tigergier in seinen Augen auf. Wie eine Katze schleicht er sprungbereit zum Mädchen hin. Er will sie fassen. Plötzlich ein Stoß. Ein Körper schlägt fallend auf einen Weidenstrunk. Die Nester ächzen, knicken und brechen knisternd zur Erde. Zwei Soldatenfüße streifen im



Am Finstersee.

Falle das Wasser. Es plätschert und zieht große Kreise. Da läßt die übergroße Spannung in Bärchens Gliedern nach. Ein Schluchzen dringt in ihre Kehle und Tränen in ihre Augen. Mit einem tiefen, befrei-

den Seufzer sinkt sie auf den sumpfsfeuchten Grund. Im Schilf knistert und stöhnt es. — Ueber den dunklen Spiegel fegt der Wind und raspelt sein Soldatenlied — huii — huii. Und Finsternis deckt den Ort des Grauens.

Dr Grienlig.

Mi Muetter lacht mi bständig uis,
ich gläch so bleich und grienlig uis;
Was isch de da zum lachä?
Da heißt äs eister friä und spat:
„Dr Grienlig chund, dr Grienlig gad,
Dr Grienlig cha das machä.“

As isch mer rächt verleidelich,
So hemmi alli usum Strich
Wäg miinä grienä Waggä
Dr Wäri nur lad mi i Ruä,
är seid keis einzigs Wort drzuä
und nagt am eignä Tapä.

Drum, liebä Hansli, gbersch mi Witt:
Weisch nid, was roti Waggä gid?
I wil drs gärä zaalä,
Wenn eppis weisch, so säg mers gschwind
Lueg ai, wie bleich die Waggä sind,
Ghentsch's nid äs bihli malä?

Dr Hansli lacht und seid nur frei:
„Äs sett halt eppis bsundrigs sii,
wo nid tued d'Fuit verderbä,
I wil dr einisch eppis gä,
chas nacher wider umänä,
wenns eppä nid sett färbä.“

Mis Wittä hed dr Hansli gfreid,
chund neecher usmi zue und seid:
„Jeh numä beit äs bihli“
Da wirds mer druif so gspässig warm,
flugs um mi Hals schlingt är si Arm
und gid mer halt äs Schmihli.

Druif hed är mier ä Spiegel vor,
dri gseh mi rot bis hindere Ohr;
das mues jeh d'Muetter wissä.
Jeh wär i noti nid so leid,
und wemmer äinä Grienlig seid,
mues mi dr Hansli kissä.

Behn goldene Lebensregeln für das neue Jahr.

1. Versüße nicht über dein Geld, bevor du es hast.
 2. Nie verschiebe auf morgen, was Du heute tun kannst.
 3. Einen Platz für jedes Ding und jedes Ding an seinen Platz.
 4. Nie bemühe andere mit Dingen, die Du selber tun kannst.
 5. Urteile milde gegen andere und strenge gegen dich selbst.
 6. Der Mensch bereut nie, wenn er zu wenig gegessen hat.
 7. Kaufe niemals unnütze Sachen, weil sie billig sind.
 8. Wer alles tut zur rechten Zeit, der hat zu allem reichlich Zeit.
 9. Im Glück halt' ein, im Unglück aus.
 10. Nütze deine Zeit, denke an die Ewigkeit.
-